

## Eine Fabrik namens Krankenhaus

Der Film „Der marktgerechte Patient“ prangert an: An einem bundesweiten Aktionstag läuft er auch in Winnenden und Stetten

VON UNSEREM REDAKTIONSMITGLIED  
PETER SCHWARZ

Waiblingen.

Deutsche Krankenhäuser sind durchkommerzialisierte Fabriken, und schuld daran ist das politisch gewollte Vergütungssystem der „Fallpauschalen“, das jedem Leiden einen Marktwert zuweist – das ist die Kernthese des Films „Der marktgerechte Patient“: Er läuft am Donnerstag, 8. November, im Zuge eines bundesweiten Aktionstages auch in Winnenden und in Stetten.

„Das Geld ist immer im Hintergrund aller Entscheidungen: Man tut etwas, um die Kosten zu reduzieren, oder man tut etwas, um mehr Erlöse, mehr Einnahmen für das Krankenhaus zu generieren. Das Krankenhaus wird geführt wie eine Fabrik: Maximaler Output, minimaler Aufwand – und der Patient wird zum Werkstück.“ Der das sagt, ist weder Mitglied in einer marxistischen Sekte noch ein weltfremder Wirrkopf; sondern: Anästhesie-Arzt in einer Münchner Klinik. Er kommt, wie viele andere Kritiker des Systems, im Film „Der marktgerechte Patient“ zu Wort.

Ausgebranntes Pflegepersonal, elend lange Wartezeiten in Notaufnahmen, dem Stress geschuldete Behandlungsfehler: All die Phänomene sind medial vielfach beschrieben. Aber woran liegt die Not? „Die wesentliche Ursache“, der entscheidende Markstein auf dem Weg zur „Krankenhaushabrik“ und „kompromisslosen Ökonomisierung“ ist das Vergütungsmodell, finden die Filmemacher Leslie Franke und Herdolor Lorenz: Das System der sogenannten Fallpauschalen, zwischen 1996 und 2004 Zug um Zug eingeführt, weist jeder Krankheit einen festen Preis zu. „Wer mit möglichst geringen Kosten den Patienten schnell abfertigt, macht Gewinn; wer sich auf die Patienten einlässt, macht Verluste.“

### Guter Patient, schlechter Patient: Die Ökonomie des Systems

Das Fallpauschalenprinzip teilt die Patienten in gute Kunden und schlechte Kunden, lohnende und unrentable. Gut sind Orthopädie, Gefäßchirurgie, Kardiologie, gut sind Operationen. Schlecht sind Behandlungen, die geduldiges Abwarten, sorgsames Beobachten und intensive Pflege erfordern: Arbeit mit chronisch Kranken, Alten, Dementen. Oder wie es eine Chefarztin aus München bündig zusammenfasst: Nach der Fallpauschalen-Logik sind „Operationen viel lukrativer als eine monatelange Behandlung, auch wenn die Überlebenschance für den Patienten damit viel größer ist.“

Es war mal anders. Da Kliniken eine soziale Funktion haben, sollten sie nicht der Marktlogik unterworfen sein – das galt bis in die 90er Jahre als selbstverständlich. Dann aber mehrten sich die Stimmen, die vor einer „Kostenexplosion des Gesundheitswesens“ warnten. So könne es nicht weitergehen. Der Chirurg und Sachbuchau-



Im Operationssaal wird das Geld gemacht: Szenenbild aus dem Film „Der marktgerechte Patient“.

Bild: [www.der-marktgerechte-patient.org](http://www.der-marktgerechte-patient.org)

tor Dr. Bernd Hontschik hält das für ein Märchen. In der Frankfurter Rundschau schrieb er bereits 2013: „Ich behaupte, dass es keine Kostenexplosion im Gesundheitswesen gibt, und dass es auch noch nie eine gegeben hat. Die Ausgaben für das Gesundheitssystem sind in unserem Land seit Jahrzehnten konstant. Sie betragen zehn bis zwölf Prozent des Bruttoinlandsprodukts.“

Bei der Umwandlung des Gesundheitswesens sei es um anderes gegangen: einen „Wirtschaftszweig“ zu schaffen, „in den man investieren kann, um eine Rendite zu erwirtschaften“. Über den Krankenhausbereich sei eine „Privatisierungswelle“ gerollt. Wikipedia-Zahlen: 1991 gab es in Deutschland gut 350 private Krankenhäuser, 2015 waren es doppelt so viele, etwa 700. Im selben Zeitraum halbierte sich die Zahl der öffentlichen Häuser annähernd, von rund 1100 auf etwa 580, und die der gemeinnützigen Häuser in freier Trägerschaft schrumpfte von fast 1000 auf unter 700. Hontschik sieht hier einen „unauflösbaren Zielkonflikt: Man kann es nicht gleichzeitig dem Wohl des Kranken und dem Wohl der Shareholder recht machen.“

Mit der Fallpauschale können private

Kliniken besser umgehen, indem sie sich auf besonders rentable Operationen und Behandlungsfelder spezialisieren. Öffentliche Häuser haben kein so fein justierbares Druckventil: Sie können sich nicht nur auf Lohnendes kaprizieren, sondern müssen auch die Regelversorgung gewährleisten.

### Geschäftsmodell Privatisierung: Der allgegenwärtige Wettbewerb

So betrachtet, ist der Umbau des Krankenhauses letztlich nur ein Stein im großen Mosaik der neoliberalen Umgestaltung, der marktkonformen Zurichtung der Gesellschaft durch Privatisierung von Lebensbereichen, die einst als wichtig fürs Gemeinwohl galten und deshalb dem Zugriff der kapitalistischen Logik entzogen waren: von der Müllentsorgung über die Telekommunikation bis zu Autobahnbau und Bahnverkehr. Oder wie es in einem Papier der Bundesärztekammer heißt: „Das deutsche Gesundheitswesen kann historisch als einer der letzten gesellschaftlichen Teilbereiche betrachtet werden, in den die Instrumente des Marktes und des Wettbewerbs vordringen und die gewachsenen Strukturen fundamental verändern.“

### Info

„Der marktgerechte Patient“ läuft am Donnerstag, 8. November, sowohl in der Stettener Glockenkeller, Hindenburgstraße 43 (20 Uhr – Veranstalter: Allmende Stetten) als auch im Theater Alte Kelter Winnenden, Paulinenstraße 33 (19.30 Uhr – Veranstalter: Info-Offensive Winnenden, DGB und Awo).

### Gegen die Privatisierung: Filme von unten

■ Die Hamburger Dokumentarfilmer Leslie Franke und Herdolor Lorenz wollen Filme drehen, „die die herrschenden Vorstellungen hinterfragen und den Mächtigen kritisch auf die Finger sehen“. Die **Finanzierung** dieser „Filme von unten“ läuft über Spenden von Privatleuten und Institutionen wie Attac oder Greenpeace. Auch bei der **Verbreitung** wirkt eine Graswurzel-Strategie: Von Kiel bis München, Köln bis Dresden finden am 8. November an hundert Orten Uraufführungen statt, organisiert nicht von Kino-Betreibern, sondern lokalen Initiativen und Vereinen.

■ Eine Erfolgsgeschichte schrieben Franke/Lorenz mit ihrem Film **„Water Makes Money“**: 1,5 Millionen Zuschauer sahen das Außenseiterprojekt. Die Dokumenta-

risten kritisierten darin am Beispiel der Trinkwasserversorgung das Finanzierungsmodell „Öffentlich-Private Partnerschaft“, bei dem die öffentliche Hand private Unternehmen mit ins Boot holt, um grundlegende Aufgaben zu realisieren. Das ÖPP-Prinzip sorgt derzeit auch im nahen **Schwäbisch Gmünd** für Aufwühlung: Die Stadt will auf diese Art ein neues Hallenbad bauen und betreiben, dagegen hat sich eine Bürgerinitiative formiert.

■ In **„Bahn unterm Hammer“** befassten sich Lorenz/Franke 2007 mit der damals geplanten Privatisierung der Deutschen Bahn, in **„Wer rettet wen?“** beleuchteten sie, wer von der angeblichen Griechenland-„Rettung“ wirklich profitierte und die Krise zum Geschäftsmodell machte.